

## Das Kreuz – Zeichen der Freiheit

Vortrag 25.9.12

### Ein Beitrag im Schwäbischen Tagblatt zu Karfreitag 21.4.2011

„Karfreitag ist für viele ein schwieriger christlicher Feiertag. Wer nach der Bedeutung dieses Tages fragt, begegnet häufig der Aussage, Jesus sei für unsere Sünden gestorben. Das ist eine nachträgliche Deutung für seinen gewaltsamen Tod. Schaut man sich das Leben des historischen Jesus von Nazareth an, geht es um etwas anderes.

Sein Tod am Kreuz ist die grausame Tat von Menschen. Sie konnten nicht ertragen, dass er anders lebt und anders glaubt als sie es für richtig halten. Ihre Anklage: er wiegelt das Volk auf und er lästert Gott.

Jesus lebt die Freiheit Gottes. Er stellt Sicherheiten in Frage und bricht Regeln, wenn sie dem Menschen nicht dienen. Er heilt am Sabbat, feiert mit Ausgegrenzten, mutet den Eliten zu, Verantwortung für das Ganze zu übernehmen. Sein Glaube überwindet Furcht. Furchtlose Menschen gehorchen nicht. Wer die Menschen eigenen Interessen unterwerfen will, verbreitet lieber Angst.

Jesus ist nicht für Sünden, er ist für die Freiheit der Menschen gestorben. Das Kreuz steht für den Mut und die Entschlossenheit, sich nicht erniedrigen zu lassen. Aufrecht geht Jesus bis zuletzt seinen Weg, trotz vieler Widerstände.

Die Kirche soll diese Freiheit verkündigen. Sie soll mit dem Kreuz nicht die Sünde vergrößern und nicht Schuldgefühle verstärken. Sie soll mit Jesus aufrecht leben und die Menschen ermutigen, das auch zu tun. Ich glaube, die Kirchen tun zu wenig dafür. Sie vertreten zu oft moralische Forderungen, die sie selbst nicht einhalten. Sie orientieren sich zu sehr an der Sünde. Sie verbreiten schlechtes Gewissen.

Die Politik macht es den Kirchen nach, wenn sie von christlich-abendländischen Werten spricht. Dafür ist Jesus nicht gestorben. Sein Leid war kein Beitrag zur Leitkultur.

Ich liebe den Choral: „Jesu meine Freude.“ Und daraus besonders diese Strophe: „Trotz dem alten Drachen, trotz dem Todesrachen, trotz der Furcht dazu. Tobe, Welt, und springe, ich steh hier und singe in gar sicherer Ruh. Gottes Macht hält mich in acht, Erd und Abgrund muss verstummen, ob sie noch so brummen.“ Diese Zeilen versprühen den trotzigsten Mut des Glaubens im Angesicht der Drachen und Abgründe, die uns zu schaffen machen.

Ich nähere mich dem Karfreitag von Ostern her. Gott hat sich an die Seite Jesu gestellt. Andere wollten ihn aus der Welt und aus dem Gedächtnis der Menschen tilgen. Das ist ihnen nicht gelungen. Frohe Ostern.“

Ist Jesus für unsere Sünden gestorben?

Meine These lautet:

Jesus ist für unsere Freiheit gestorben.

Ich möchte diese These in vier Schritten begründen:

1. Der Befund: die Opfertheologie in Bekenntnissen und Gesangbuchliedern
2. Die Deutung des Todes Jesu als Opfer für die Sünden der Menschen in den Evangelien und bei Paulus: a) Opfer allgemein, b) Das Opferritual, c) Die Darstellung der Passion Jesu folgt dem blutigen Opferritual
3. Die andere Sicht: Johannesevangelium, Didache und die Botschaft Jesu
4. Konsequenzen für den Glauben und den Gottesdienst heute

### **1. Der Befund: die Opfertheologie in Bekenntnissen und Gesangbuchliedern**

Werfen wir einen Blick in die Confessio Augustana (CA III)

Hier lesen wir, dass Jesu Leiden und Sterben geschehen sei,

„dass er ein Opfer wäre nicht allein für die Erbsünde, sondern auch für alle

anderen Sünden (gemeint sind Tatsünden) und Gottes Zorn versöhnt.“

Auch in vielen Gesangbuchliedern ist diese Sicht auf den Tod Jesu lebendig, z.B.

EG 102,2: „Der ohne Sünden war geboren, trug für uns Gottes Zorn, hat uns versöhnet, dass Gott uns sein Huld gönnet. Kyrie eleison.“

EG 29: „Gottes Sohn ist Mensch geborn, hat versöhnt des Vaters Zorn.“

EG 36: „Er nimmt auf sich, was auf Erden wir getan, gibt sich dran, unser Lamm zu werden, unser Lamm, das für uns stirbet und bei Gott für den Tod, Gnad und Fried erwirbet.“

Der Befund ist klar. In der Theologie, in den Bekenntnissen und in den Liedern spielt der Opfer-Gedanke eine zentrale Rolle, um den Tod Jesu zu verstehen. Woher kommt dieser Gedanke?

## **2. Die Deutung des Todes Jesu als Opfer für die Sünden der Menschen in den Evangelien und bei Paulus**

### a) Opfer allgemein

Opfer:

- Menschliches Interesse an Schutz, Bewahrung
- Menschenopfer wird abgelöst durch Tieropfer
- Beruht auf einem Handel zwischen Gott und Mensch
- Propheten haben das Opfer kritisiert
- Die Erfahrung, unschuldig Leid ertragen zu müssen, hat nichts mit dem Opfer zu tun
- Das Opfer hat in zweierlei Hinsicht Wirkung: es wirkt auf Gott und auf den Menschen

Der Begriff und die Praxis des blutigen Opfers stammen aus alter religiöser Tradition. Im Opfer handeln Menschen gegenüber einer Gottheit. Sie haben ein Interesse, mit der jeweiligen Gottheit einvernehmlich zu leben. Sie wollen ihr eigenes Leben bewahren und vor Gefahren und vor dem „Zorn“ Gottes schützen. Sie handeln also aus einem bestimmten Interesse heraus.

Das Opfer ist ein heiliges Handeln des Menschen, lateinisch: sacrificium.

Lange vor der Zeit Jesu wurden auch Menschen geopfert. Doch diese Praxis war um die Zeitenwende überwunden. Die Geschichte von der Beinahe-Opferung Isaaks durch Abraham erzählt von der Ablösung des Menschenopfers durch das Tieropfer. Dieses war im jüdischen Tempelkult wie auch in der griechischen Welt zur Zeit Jesu gängige Praxis.

Das Opfer beruht seinem Wesen nach auf einem Handel zwischen Gott und Mensch, was dazu führen kann, dass wirtschaftliche Interesse mit der Opferpraxis verbunden werden. Jesus hat die Händler aus dem Tempel vertrieben und kritisiert damit die Kommerzialisierung, die mit dem Opferkult verbunden war.

Heute ist das Opfer aus der religiösen Praxis verschwunden. Dazu beigetragen haben vor allem die Propheten der Bibel mit ihrer massiven Kritik am Opfer als einer religiösen Handlung, die in der Beziehung zu Gott Sicherheit vermitteln will. Auch Jesus selbst stand in der Linie der Propheten dem Opfer kritisch gegenüber, wie wir noch sehen werden.

Wir kennen nur noch das Opfer am Ende eines Gottesdienstes, das aber eine Kollekte für einen sinnvollen Zweck darstellt und daher ganz in den Bereich der Nächstenliebe gehört.

Vom Opfer unterscheiden müssen wir die menschliche Erfahrung, unschuldig Leid und Schmerz ertragen zu müssen. Das Judentum kennt die Gestalt des leidenden Gerechten, der Leid und Schmerz hinnehmen muss, weil die Menschen ihn und sein Eintreten für die Gerechtigkeit ablehnen. Dieses Leid erwächst aus der zwischenmenschlichen Beziehung und hat nichts mit einem Handel zwischen Gott und Mensch zu tun.

Das religiös verstandene Opfer hatte eine doppelte Richtung: es geschah zugunsten Gottes und zugunsten des Menschen. Beide profitierten davon.

Im Hinblick auf den Menschen dient das blutige Tieropfer „zur Sühne für die Sünden“ der Versöhnung und Befriedung.

Im Hinblick auf Gott dient es der Aufrechterhaltung des göttlichen Rechts, das nach Strafe verlangt, die hier stellvertretend an einem Opfer vollzogen wird und so einem anderen „Gnade“ verschafft.

Beide Richtungen sind für das Verständnis des Opfers konstitutiv.

In der Debatte wird manchmal darauf verwiesen, dass das Opfer Jesu nicht „für Gott“ geschehe, sondern für die Menschen. Dabei übersieht man aber, dass das Opfer immer auch im Hinblick auf eine Gottheit vollzogen wird. Der Befund macht das deutlich. Das gilt auch für die Reformatoren und die protestantische Frömmigkeit.

Daneben gab es auch noch anderen Formen des Opfers, z.B. das Dankopfer, das wir aber hier außer Betracht lassen können.

## b) Das Opferritual

Die einzelnen Schritte der Gesamthandlung des blutigen Opferrituals können wir nun folgendermaßen beschreiben:

### Nehmen - Schlachten – Teilen und Essen

Nehmen: Das Opfertier wird nach ganz bestimmten Kriterien ausgesucht, gefangen und zum Opferaltar geführt. Im Ritual des großen Versöhnungstages gibt es zwei Rituale, ein blutiges und ein unblutiges.

Beim unblutigen Ritual wird dem Opfertier die Sünde durch Handauflegung übertragen. Danach wird das Tier in die Wüste geschickt und soll so die Sünden buchstäblich wegtragen. Daher stammt die Vorstellung vom Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.

Daneben gibt es den Blutritus zur Entsühnung des Heiligtums. Dahinter steht die Vorstellung, dass das Heiligtum durch die Sünden des Volkes Israel verunreinigt und entweiht wurde und in einer Sühnehandlung durch das Besprengen mit dem Blut des Opfertiers gereinigt werden muss. (3. Mose 16)

Schlachten: Das Opfertier wird geschlachtet, sein Blut vergossen und mit dem Heiligen in Berührung gebracht. Dort soll es reinigende Wirkung haben. Daher kommt die Vorstellung, dass wir Menschen durch das Blut Jesu „reingewaschen“ sind von allen Sünden. Diese Reinigung geschieht aber nicht am Menschen selbst. Sie ist vielmehr etwas, was durch das Opfer mit und für Gott geschieht. Er nimmt die Reinigung durch das Opfer an und betrachtet den Menschen dadurch als gereinigt. Das erwirbt für den Menschen Gnade und Versöhnung.

Siehe EG 36 „...unser Lamm, das für uns stirbt und bei Gott für den Tod, Gnad und Fried erwirbet.“

Hier kann man erkennen, wie zwei ursprünglich getrennte Handlungen, nämlich der unblutige Sündenbockritus (Lamm) und der blutige Opferritus (sterben) zusammengezogen werden, so dass das Lamm nicht nur der Welt Sünde trägt, sondern auch durch seinen Tod bei Gott etwas für die Menschen erwirbt, nämlich Gnade und Friede.

Nach dem Schlachten wird das Opfertier so zerlegt, wie es der Fortgang der Zeremonie vorschreibt: das „für die Götter“ Bestimmte wird in der Brandopferhandlung verbrannt, das für die Menschen Bestimmte aufbewahrt für den dritten Schritt, das gemeinsame Essen. Der Gottheit wird auf diese Weise Dank und Ehre erwiesen.

Teilen und Essen: Das dem Festmahl der Opfergemeinde zugedachte Fleisch wird unter den Teilnehmenden verteilt. Die Gemeinschaft der Opfernden untereinander und mit Gott wird dadurch gestärkt.

c) Die Darstellung der Passion Jesu folgt dem Dreischritt des blutigen Opferrituals

Die in den drei erwähnten Schritten des blutigen Opferrituals beschriebene Struktur hat die Darstellung der Passion Jesu beeinflusst. Dazu passt, dass alle

Evangelien Jesu Prozess und Hinrichtung sowie seine Auferstehung mit dem jüdischen Pesachfest zeitlich in direkte Verbindung bringen; dadurch ist der Rahmen des blutigen Opferrituals vorgegeben. Das Schlachten der Passalämmer am jüdischen Pesachfest hat jedoch nichts mit dem Gedanken der Sühne zu tun. Mit dem Blut der Opfertiere wurden die Türpfosten bestrichen. Es war ein Schutzritus, um die Angehörigen des Volkes Gottes kenntlich zu machen, damit sie nicht auch von den Strafen heimgesucht werden, die die Ägypter treffen.

Dennoch eignete sich das Schlachten der Passalämmer am Pesachfest gut, um es mit dem Grundgedanken des Opferrituals zu verbinden. Der Tod Jesu steht im zeitlichen Zusammenhang mit dem Pesachfest. Es lag nah, seinen schockierenden Tod dadurch zu erklären, dass Jesus als Lamm Gottes nicht nur die Sünde zu tragen hat, sondern dafür auch sein Leben opfert.

Das allgemein bekannte und verbreitete Opferritual hat die Deutung des Pesachopfers beeinflusst, wurde mit dem Sühnegedanken verbunden und hat ihm so eine neue Bedeutung gegeben.

Völlig aus dem Rahmen sowohl eines jüdischen als auch eines griechischen Opferrituals fällt allerdings, dass es hier ja um das Sterben eines Menschen geht. Weder der jüdische noch einer der hellenistischen Opferkulte kannte in dieser spätantiken Phase noch Menschenopfer!

Deshalb war es keineswegs selbstverständlich akzeptiert, dass die Hinrichtung eines Menschen, der als Aufrührer und Gotteslästerer verurteilt worden war, nun als Opfer für die Sünden der Menschen verstanden wurde. Es war, wie Paulus formulierte, den Juden eine Torheit und den Griechen ein Ärgernis. Aber es gab dem Tod Jesu, der für alle, die ihm nahestanden, eine schockierende Erfahrung gewesen sein musste, eine theologische Deutung. Das machte das Geschehene erträglicher.

Das Christentum als neue Religion bildete sich nicht aufgrund der Botschaft Jesu. Jesus hat keine neue Religion begründet, die sich vom Judentum unterscheiden sollte. Das Christentum entstand im Zusammenhang mit dem Tod und der Auferstehung Jesu. Die drei synoptischen Evangelien wirken wie Passionsgeschichten mit ausführlicher Einleitung, so hat es ein Exeget einmal formuliert. Der wirkmächtigste Botschafter des Christentums wurde dann der

Apostel Paulus, dessen Überlegungen ausschließlich um Tod und Auferstehung Jesu kreisen und der sich kaum auf das beruft, was Jesus gesagt und getan hat.

Schauen wir uns die Darstellung der Passion Jesu in den ersten drei Evangelien an, so stellen wir fest, dass die Struktur des blutigen Opferrituals deutlich zu erkennen ist:

Nehmen: Noch vor dem Pesachfest beratschlagen die jüdischen Autoritäten, »wie sie ihn mit List festnehmen und töten könnten« (Mk 14,1 b) Die Gefangennahme Jesu wird im Garten Gethsemane in einer Nacht- und Nebelaktion ausgeführt (Mk 14,43-50). Es folgt der Prozess, bei dem die römische Besatzungsmacht eingeschaltet wird, die allein eine Hinrichtung verfügen kann. Die Gegner Jesu und die römische Staatsmacht nehmen sich den Sündenbock.

An die Beschwichtigung des Schuldgefühls, das bei jedem Opfer eine Rolle spielt, erinnert die Geste, die der römische Statthalter Pilatus demonstrativ vollzieht: Er »nahm Wasser, wusch sich vor dem Volk die Hände und sagte: Ich habe keine Schuld am Tod dieses Gerechten; sehet ihr zu.« (Mt27,24). Pilatus sagt deutlich, dass er Jesus für einen „Gerechten“ hält, gibt sich aber mit Rücksicht auf das Volk als machtlos und unschuldig.

Nach dem Lukasevangelium haben Pilatus und König Herodes an Jesus nichts gefunden, was des Todes würdig wäre: Jesus ist also unschuldig (23,4.14f). Selbst die Verleugnung Jesu durch Petrus (Mk 14,66-72) stellt einen Versuch dar, unschuldig aus diesem Geschehen herauszukommen.

Schlachten: Die Tötung des Opfers findet in der Hinrichtung Jesu am Kreuz statt (Mk 15,20b-41). Der Leib Jesu wird nicht verbrannt, sondern in heilem Zustand bestattet (Mk 15,42-47).

Teilen und Essen: Etwas, was dem Verteilen und Essen des »Opfertieres« entspricht, ist in mehreren Handlungen zu finden. Zuerst einmal geschieht es unmittelbar in der »Opferszene« dadurch, dass die Soldaten Jesu Kleider unter sich verteilen (Mk 15,24b). Bei Markus haben wir im Nachtrag (16,9-20) die Notiz, dass der Auferstandene die Jünger beim Essen besucht (16,14); davon ist ausführlicher bei Lukas (24,28-31) die Rede, wobei hier der Auferstandene sogar als Hausvater auftritt und - wie beim letzten gemeinsamen Mahl vor der



Hinrichtung -, ihnen das Brot bricht (V. 30). Die genannten Handlungen und Notizen müssen aber noch ergänzt werden um den Bericht vom Abendmahl.

Darauf komme ich im nächsten Abschnitt zu sprechen.

Zusammenfassend kann man sagen:

Die Tatsache, dass die drei Schritte des alten Opferrituals in der Passion Jesu wiederzuerkennen sind, zeigt zusammen mit der Datierung der Passion auf das jüdische Pesachfest, dass die Wahrnehmung des Paulus und der Evangelisten vom Opferritual dahin gelenkt worden ist, Jesu Hinrichtung als Opfervorgang zu verstehen. Das Opferritual bot sich als Wahrnehmungsmuster an, weil in Jerusalem zur Zeit des Todes Jesu ein blühender Opferkult bestanden hat. Sein Formular bot die Möglichkeit, die von Jesu Anhängern zuerst einmal als Scheitern und Katastrophe verstandene Hinrichtung (vgl. Lk 24,19-21) mit einem positiven Sinn zu verbinden.

Dass dieses Deutungsmuster übernommen worden ist, heißt allerdings auch, dass hier nichts spezifisch Christliches zu finden ist. Vielmehr rekurriert der Opfergedanke auf viel ältere religiöse Vorstellungen, die in der Spätantike eine letzte Blüte erlebten, dann aber von der Bildfläche verschwanden. Nach der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n.Chr. musste das Judentum ohne den Opferkult im Tempel auskommen. Das war möglich, weil die jüdische Identität neu bestimmt werden konnte, was durch die Opferkritik der Propheten vorbereitet war.

In der Fassung des Kelchworts nach dem Matthäusevangelium bestimmt der Opfergedanke die Feier des Abendmahls in der Liturgie des christlichen Gottesdienstes:

„Trinket alle daraus. Das ist mein Blut des neuen Bundes, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Mt 26, 27-28

Aus der Interpretation der Hinrichtung Jesu als eines Opfertodes erwächst die Vorstellung eines neuen Bundes, der den alten Bund Gottes mit seinem Volk ablöst. Ursprünglich war mit dem „neue Bund“ innerjüdisch eine „Verinnerlichung des Gesetzes“ gemeint, das Gott dem Menschen ins Herz schreibt (Jer 31,31). Die christliche Rede vom „neuen Bund“, der durch das

Opfer Jesus gestiftet worden sei, war historisch ein mächtiger Impuls für die Entstehung des christlichen Antijudaismus.

### **3. Die andere Sicht: Johannesevangelium, Didache und die Botschaft Jesu**

a) Zunächst zum Johannesevangelium:

Johannes:

- „Weg zum Vater“, statt Sündenvergebung
- Kein Abendmahl, stattdessen Fußwaschung
- Kein zeitlicher Zusammenhang mit dem Pesachfest (13,1)
- Verzicht auf den Sühnegedanken
- Lamm Gottes trägt die Sünde
- Gott „gab“ den Logos in die Welt

Die Passions- und Ostergeschichte steht bei Johannes, abweichend von den Synoptikern, im Zusammenhang einer viel größeren neuen Komposition, die er den »Weg zum Vater« nennt. Er beginnt mit der Fußwaschung in Kapitel 13 und endet mit den Erfahrungen, die die Jünger mit dem Auferstandenen machen. Insofern hat Johannes auch den Rahmen der Hinrichtung verändert und die Opfersprache bis zur Unkenntlichkeit aufgebrochen.

Zu diesem Eingriff in das ihm Überlieferte gehört vor allem, dass Johannes den Bericht vom letzten Mahl Jesu aus der Überlieferung nicht nur herausnimmt, sondern streicht. Johannes überliefert als einziger Evangelist kein letztes Mahl, das den Tod Jesu deutet, und also auch keine Ursprungsszene für ein Sakrament zur Vergebung der Sünden. Das große Mahl, von dem Johannes berichtet, steht noch vor den Abschiedsreden (Kap. 14-16), dem hohepriesterlichen Gebet (Kap. 17) und der eigentlichen Passions- und Ostergeschichte und wird mit der ausdrücklichen Zeitangabe »vor dem Passa« (13,1) versehen.

Vom Rahmen der eigentlichen (und in vielem mit den Synoptikern parallelen) Leidensgeschichte ist es also deutlich getrennt und hat einen völlig anderen Sinn als das letzte Mahl bei Paulus und den Synoptikern: Das Mahl (Joh 13,1-15) leitet jenen »Weg zum Vater« ein, der direkt auf Ostern zielt und nicht auf ein Opfer.

Im Mahl steht das Essen selbst deshalb gar nicht im Mittelpunkt, sondern die Fußwaschung, die Jesus an seinen Jüngern vornimmt. Mit ihr gibt er ihnen ein »Beispiel«, »damit ihr tut, wie ich euch getan habe« (13,15). In der Fußwaschung nimmt das Gebot der Liebe, von dem später (13,31-35) die Rede ist, eine nachvollziehbare Gestalt an. Indem Jesus den Jüngern die Füße wäscht, stiftet er einen Ritus, den sie nicht nur fortsetzen können, wenn sie wollen, sondern den sie fortsetzen sollen: „Ein Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch ein Gesandter größer als der, der ihn gesandt hat.“ (V 16)

Damit wird an die Weitergabe des Christus-Amtes an die Jünger erinnert, die der Auferstandene vornimmt (20,21). Denn dort gibt er ihnen in einer neuen Schöpfungshandlung den Geist Gottes und sendet sie als seine Gesandten in die Welt »Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch «

Der Inhalt dieser Sendung ist „ein neues Gebot“, „dass ihr einander lieben sollt, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander lieben sollt. Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ (13,34f.)

Wie Jesus Christus von sich gesagt hat »Wer mich sieht, sieht den Vater« (14,9), so sollen die Christen künftig sagen können: „Wer uns sieht, sieht Jesus Christus, ja, den Vater“. Das gilt aber nur, wenn sie sein Beispiel der Liebe übernehmen und bereit sind, sich gegenseitig Schuld zu vergeben (20,23). »Wenn ihr dies wisst - selig seid ihr, wenn ihr es tut.« (13,17) -

Dass Johannes die Szene vom letzten Mahl mit den Einsetzungsworten nicht übernommen hat, macht den Schluss unumgänglich, dass Johannes dieses Sakrament mit dem Opferbezug nicht gewollt hat. Den Grund dafür sehe ich darin, dass die sich entwickelnde kirchliche Deutung der Hinrichtung Jesu als Sühnopfer am Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. innerhalb seiner kulturellen Umwelt zumindest peinlich war, wenn nicht gar abstoßend gewirkt hat.

Außerdem konnte ein solches Sakrament egoistisch missbraucht werden. Es konnte - und kann noch heute dazu verleiten, dass ein Mensch durch die Teilnahme an der Mahlfeier mit seinem Gott ins Reine kommen will, ohne das »Beispiel der Liebe« ernst zu nehmen, das Jesus gegeben hat.

Wenn wir dagegen die Fußwaschung als zentrales Sakrament des Johannesevangeliums verstehen, dann tritt jenes Beispiel seiner dienenden

Liebe ins Zentrum. Durch die Fußwaschung drücken die Christen aus, dass sie die Gemeinschaft mit ihrem Herrn als Fortsetzung seines Weges verstehen. Im Evangelium leitet die Fußwaschung den »Weg zum Vater« ein.

Wie aber steht es mit dem berühmten Wort Johannes des Täufers, der, als er Jesus sieht, von ihm sagt: »Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt« (1,29)? Der Maler Matthias Grünewald hat uns diese Szene mit seinem Isenheimer Altar ins Gedächtnis geschrieben.

Und da hat sie sich mit dem Dogma fest verbunden. Weist also »Lamm Gottes« etwa nicht eindeutig auf einen Sühnetod am Kreuz voraus? Es ist schon immer von den Exegeten bemerkt worden, dass Johannes für »Lamm« das ungewöhnliche Wort *amnos* verwendet, und auch, dass das Passalamme der Juden ursprünglich nichts mit Sühne zu tun hatte. Deshalb ist es mehr als zweifelhaft, dass »das Lamm Gottes, das der Welt Sünde wegnimmt« (bzw. wegträgt), vom jüdischen Opferkult (3. Mose 16) her gedeutet werden müsste. Nach den erarbeiteten Zusammenhängen deute ich den Titel »Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt« anders. Es geht nicht um die Sünden (im Plural!) der Gläubigen, sondern um die Sünde (im Singular!) der Welt in Gestalt ihrer Gottferne und Geistferne, in die sie hineingeraten ist.

Durch das Hineinkommen des Logos in menschliches Leben (1,14) stellt Gott eine neue Beziehung zur ganzen Welt her. Mit ihm kommt das Leben in die Welt, das nicht vergeht. Wer Jesus Christus als den Geistgesandten erkennt, „der hat das ewige Leben“ (17,3). Insofern Jesus aber die Gottferne an sich selbst auf seinem Weg zum Vater als Hass ertragen (15,18-25) und sogar die Hinrichtung erduldet hat, ist er hingabebereit gewesen, also lammfromm. Die Gewalt seiner Gegner beantwortet er nicht wieder mit Gewalt. Indem Johannes die Deutung der Hinrichtung als Opfer zurückweist, hält er auch Gott aus dessen uralter Verwicklung in das System von Gewalt und Gegengewalt konsequent heraus.

Dazu hatte ihn sein Vater aus Liebe in die Welt gegeben (3,16). Von einem durch Gott initiierten Opfertod Jesu ist hier nicht die Rede: »Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorengelange, sondern ewiges Leben habe.«

Der von vielen hergestellte Opferbezug ist in den Text hineingelesen, und zwar vom 1. Johannesbrief her. Da wird nämlich gesagt, Jesus sei „das Sühnopfer für unsere Sünden, aber nicht nur für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt.“ (2,2) Beim Evangelisten Johannes wird nicht die Opferterminologie »dahingeben« verwendet, sondern einfaches »geben«: Gott gab ihn in der »Fleischwerdung« des Logos in die Welt. Parallel dazu redet er davon, dass Gott ihn in die Welt »gesandt« habe (3,17). Kein Wort spricht von Opfer oder Sühne.

## b) Die Didache

Didache:

- Gemeindeordnung am Beginn des 2. Jahrhunderts
- Schilderung der liturgischen Praxis
- Vaterunser als zentrales Gebet
- Eucharistie ist Danksagung, hat nichts mit Opfer zu tun
- Einsetzungsworte ohne Verweis auf den Tod Jesu und ohne Sündenvergebung
- Vergebungsbitte ohne Bezug zur Mahlfeier, Versöhnung außerhalb des Gottesdienstes

Die Apostellehre, griechisch Didaché, ist um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert geschrieben worden, vielleicht in Ägypten, vielleicht in Syrien-Palästina. In Ägypten war sie jedenfalls sehr früh verbreitet. Sie enthält eine Art Kirchenordnung, in der »ein Weg des Lebens und ein Weg des Todes« (1,1) beschrieben werden, und sehr detaillierte Anweisungen für die liturgische Praxis. Da wird das Vaterunser als das zentrale Gebet genannt (8,23). In Kapitel 9 geht es um die »Eucharistie«. Das Verb, das dazu gehört, heißt »Dank sagen« und wird in der Didache ebenfalls mehrfach verwendet.

*(1) Was die Eucharistie betrifft, so sagt folgendermaßen Dank:*

*(2) Zuerst in Bezug auf den Kelch: Wir danken dir, unser Vater, für den heiligen Weinstock Davids, deines Knechtes, den du uns offenbart hast durch Jesus, deinen Knecht. Dir gehört die Herrlichkeit in Ewigkeit. (3) In Bezug auf das Brot aber sagt: Wir danken dir, unser Vater, für das Leben (und die Erkenntnis)<sup>29</sup>, das du uns offenbart hast durch Jesus, deinen Knecht. Dir gehört die Herrlichkeit*

*in Ewigkeit. (4) Wie dies (Korn) zerstreut war auf den Bergen und zusammengebracht ein Brot geworden ist, so soll deine Kirche zusammengebracht werden von den Enden der Erde in dein Reich! Denn dir gehören die Herrlichkeit und die Kraft in Ewigkeit.*

Diese »Eucharistie« stellt einen eigenen Typ der Mahlfeier dar, der sich von dem bei Paulus und den Synoptikern überlieferten Typ deutlich dadurch unterscheidet, dass es in dieser Liturgie zwar Brot und Kelch (Wein) samt dazu gehörenden Eucharistiegebeten gibt, aber keine Einsetzungsworte und keinerlei Bezug zum Tod Jesu.

Außerdem ist die Mahlfeier mit einem wirklichen Essen verbunden, aber nicht identisch gewesen. Deshalb - und wegen der vielen anderen Bezugnahmen auf jüdische Mahlfeiern - ist es angezeigt, diese Mahlfeier mit dem jüdischen Tischsegens als Vorlage in Verbindung zu bringen.

Die Gaben empfangen die Menschen von Gott. Sie werden nicht dargebracht oder geopfert.

In Kapitel 14 der Didache gibt es noch Anweisungen für die am Sonntag zu feiernde Eucharistie:

*(1) An jedem Herrentag (Sonntag) versammelt euch, brecht das Brot und sagt Dank, indem ihr dazu eure Übertretungen bekennt, damit euer »Gott dargebrachtes Gebet« rein sei. (2) Jeder aber, der Streit mit seinem Nächsten hat, soll nicht mit euch zusammenkommen, bis sie sich ausgesöhnt haben, damit euer Gebet nicht entweiht werde!*

Am Sonntag gehört zur Eucharistieliturgie das Schuldbekenntnis und die Anweisung, in der Gemeinde bestehenden Streit vor der Mahlfeier durch Aussöhnung zu schlichten. Auf diese Weise wird ausdrücklich verhindert, dass die Mahlfeier dazu missbraucht werden könnte, das Gottesverhältnis der einzelnen zu bereinigen und darüber die Beziehungen der Menschen untereinander zu vergessen.

Die Versöhnung außerhalb des Gottesdienstes hat ihre Verankerung im Vaterunser. Hier wird die Bitte um die Vergebung der eigenen Schuld mit der Bereitschaft verknüpft, denen zu vergeben, die einem selbst etwas schuldig

geblieben sind. An diesem Punkt ist die Didache dem johanneischen Mahlverständnis mit dem Gebot, »einander zu lieben«, sehr nahe.

Aber auch darin, dass sie eine starke eschatologische Ausrichtung auf das kommende Reich Christi und so zugleich auf die eigene Auferstehung der Gläubigen hat, bezeugt die Didache mit ihrer Eucharistiefeyer eine Nähe zum opferlosen Mahl des Johannesevangeliums.

Allerdings führt Johannes mit der Fußwaschung einen anderen Ritus ein und benutzt in der Mahlfeier keine jüdische Vorlage. Dass in der Didache der Gedanke, Jesu Leib und Blut zu sich zu nehmen, fehlt, erklärt sich auch durch die jüdischen Vorlagen. Im Judentum war jeder Blutgenuss streng verboten (3. Mose 17,10-14).

Die Didache zeigt, dass gegenseitige Vergebung und Versöhnung keineswegs fehlen mussten, wenn man auf den Opfergedanken verzichtet. Für sie reichte das Vaterunser als Basis der Vergebung aus.

In der Gesamtkirche wird aber die Sühnopfertheologie dominant, weil sie sich sakramental nutzen und mit unterschiedlichsten Erwartungen verbinden ließ. Es entsteht eine neue Priesterschaft, die dazu berufen ist, den Altarritus zu vollziehen. Bis heute bezieht das „geistliche Amt“ seine Legitimation daraus, dass es im Unterschied zum Volk Gottes dazu berufen und ordiniert ist, die Messe zu vollziehen, oder aber - in den reformatorischen Kirchen - sie wenigstens zu leiten.

c) die Verkündigung Jesu:

- Stellt das Vertrauen zu Gott in den Mittelpunkt
- Knüpft an der prophetischen Kritik des Opfers an
- Weckt Verständnis für die historischen Hintergründe seiner Hinrichtung
- Legt eine Mahlfeier im „Gedenken“ an Jesus nahe

Die zentrale Botschaft Jesu von der unbedingten Liebe Gottes ist kaum vereinbar mit einer Deutung seines Todes als Sühnopfer.

Das von Johannes mit der Fußwaschung eingeführte neue, opferfreie Ritual folgt der Vergebungsbitte im Vaterunser: »Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben (haben) unsern Schuldigern« (Mt 6,12).

Die von Gott empfangene vergebende Liebe an die Mitmenschen weiterzugeben, das ist die elementarisierte Übersetzung der Bitte »Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden«.

In beiden Bitten steckt fundamentale Kritik am Sühnopfer. Denn das sich im Vaterunser aussprechende Gottvertrauen setzt ganz, und das heißt: ausschließlich auf Gottes Liebe und glaubt ihr.

Außerhalb, dieses gläubigen Vertrauens gibt es keine Kommunikationsebene zwischen Jesus und Gott, zwischen den Christen und Christus. Da ist jeder Sühnopferkult nicht nur überflüssig, sondern widersinnig. Er würde bedeuten, dass Gottes Liebe, wie sie Jesus gelebt und verkündet hat, doch nicht vertraut werden könnte. Stattdessen würde auf ein Opfer gesetzt werden können, durch das man Gottes Versöhnung mit der Welt gewissermaßen objektiv festmachen, buchstäblich in Brot und Wein materialisieren und sich einverleiben könnte.

Es gibt kein einziges Wort Jesu, in dem er sich zur kultischen Opferpraxis positiv geäußert hätte. Im Gegenteil. Er zitiert den vom Propheten Hosea den Israeliten ausgerichteten Gottesspruch: „Barmherzigkeit will ich und keine Opfer“ (6,6).

Und er hat von niemandem Opfer gefordert. Wichtig ist ihm aber die Fähigkeit gewesen, loslassen zu können, was ein Denken und Handeln aus Liebe verhindert.

Die sogenannte »Tempelreinigung« (Mk 11,15-19) ist zwar keine unmittelbare Kritik am Opfer, aber eine herbe Kritik an der realen Opferpraxis im Tempel und ihrer Kommerzialisierung. Indem er gegen die vorgefundene »Räuberhöhle« die eigentliche Bestimmung des Tempels als »Bethaus« stellt, kann auch diese wohl zum historischen Jesus gehörende Szene durchaus als Opferkritik gewertet werden.

Die dominante Deutung des Todes Jesu als Opfer hat im Bewusstsein der Kirche und der Gläubigen dazu geführt, dass das Verständnis der historischen



Zusammenhänge, die zu seiner Hinrichtung geführt haben, in den Hintergrund getreten ist.

Nach dem Zeugnis der Evangelien ist deutlich erkennbar, dass sich Jesus den Hass seiner Gegner zugezogen hat durch sein freimütiges Eintreten für die Praxis der Liebe jenseits religiöser Grenzziehungen. Die Geschichte vom barmherzigen Samariter ist dafür das bekannteste Beispiel.

Das einzig kultisch wegweisende Wort für die Jünger wird jene Hoffnung gewesen sein, die er am Ende des letzten Mahles geäußert hat, nämlich nach seinem Tod im „Reich Gottes“ das Mahl wieder feiern zu können (Mk 14,25). Dass sie in der Zwischenzeit das Mahl ohne ihn halten und dabei seiner gedenken sollten, entsprach jüdischer Praxis und der Intensität ihres gemeinsamen Weges. Das zu tun, ist auch heute noch sinnvoll – aber nur ohne den Opfergedanken.

#### **4. Konsequenzen für den Glauben und den Gottesdienst heute**

- Abschied von der Sicherheit gewohnter Deutungsmuster
- Leben Jesu als Geschichte der Befreiung von negativen Mächten
- Vergebung braucht keine Sühne, wohl aber Vollmacht
- Einladung zum kontemplativen Weg
- Erneuerung der Eucharistiefeier

Zunächst dies: wir werden uns zu verabschieden haben von der Sicherheit, wir wüssten ganz genau, dass Jesus für die Sünden der Menschen gestorben ist.

Meines Erachtens ist er für die Freiheit der Menschen gestorben. Er ging seinen Weg zu Ende, wohl wissend, dass er sich in äußerste Gefahr begab. Er konnte dies nur, weil er sich von einem tiefen Vertrauen zu Gott, seinem Vater, getragen wusste. In diesem Vertrauen hatte er alle Angst um sein Leben überwunden und konnte sich der Liebe und seinem Auftrag ganz hingeben.

Ein Beispiel habe ich euch gegeben, sagt Jesus im Johannesevangelium und dieses Beispiel kann uns erlösen. Denn es zeigt uns eine Möglichkeit, wie wir das Böse überwinden können in eben solchem Vertrauen zu Gott, wie es Jesus gelebt hat.

Wir brauchen keine außerhalb von uns stattfindende objektive Erlösung am Kreuz, die ihrerseits das Ergebnis nackter Gewalt ist. Wir brauchen aber eine Verwandlung von innen heraus, die uns mit Jesus Christus gleichgestaltet.

Die Heilungen Jesu zeigen ein Verständnis von Erlösung, das auf Sühne verzichtet. Jesus treibt die Dämonen aus und überträgt diese Vollmacht auf seine Jünger.

Für mich ist das kontemplative Gebet der Weg, sich auf die Einheit mit Christus und mit Gott einzustimmen. „Ich und der Vater sind eins“, sagt Jesus nach dem Johannesevangelium. Diese Einheit soll aber nicht auf diese Beziehung beschränkt bleiben. Denn so wie Christus eins ist mit dem Vater, so sollen die Glaubenden eins werden mit Christus und so auch mit dem Vater.

Diese Spiritualität der Transformation und des Einswerdens ist heute im 21. Jahrhundert die angemessene Deutung des Christlichen.

Für die Praxis des Gottesdienstes und die Feier der Eucharistie bedeutet das, dass wir uns von den Formeln, Deutungen und Gesängen der Sühnopfertheologie verabschieden müssen. Es geht um Danksagung, um Lob und Anbetung Gottes. Dazu gehört die Vergebung der Sünden zu Beginn der Liturgie, die so gelöst wird vom Tod Jesu. Noch besser ist es, die Weisung Jesu zu befolgen und bereits vor dem Gottesdienst einander zu vergeben. Für solche Feiern der Eucharistie gibt es viele Beispiele aus der Geschichte des christlichen Gottesdienstes. Wir müssen sie nur hervorholen und ihnen neues Leben einhauchen.

Vielen Dank.